

Der Prinz im Wasser

Mein Vater trug eine Schirmmütze aus grauem Stoff, eng anliegend über den straff nach hinten gekämmten Haaren. Vorn hatte die Mütze einen durchsichtigen Sonnenschutz aus grünem Plastik. Das machte seine Augen grau.

»Da, siehst du?« Er zeigte aus dem Fenster des geliehenen Käfers auf den Deich. »Dahinter ist es.«

Hinter dem Deich war das Wasser. Das Wasser, wie es strömt und steigt und kühl ist. Ich kannte das schon, aber das habe ich ihm nicht gesagt.

»Komm«, hatte er morgens gesagt, »ich zeige dir was.« Er hatte ein paar Brote geschmiert und Wasser in eine Flasche gefüllt und gegrinst und gesagt: »Nur wir beiden Männer.«

Zwischendurch war er dreimal zu meiner Mutter ins Wohnzimmer gegangen, wo sie seit zwei Tagen, seit sie nachgekommen war, unbeweglich im Sessel saß. Ob das gehe, hatte er jedesmal gefragt, ob sie klarkomme mit den Mädchen, und sie hatte jedesmal die gleiche Handbewegung gemacht. Er hatte dem schlafenden neuen Kind über den Kopf gestrichen und meine große Schwester ermahnt, und dann sind wir gefahren.

Die Strecke ging am Kanal entlang. Der Käfermotor schnarrte in unserem Rücken, ich hoffte bei jeder Wegkreuzung auf eine geöffnete Zugbrücke. Das Auto roch nach Kunststoff und Benzin und metallischer Luft, und ich mochte das. Wir hatten kein eigenes Auto, den Käfer hatte mein Vater geliehen, damit er zu meiner Mutter und dem neuen Kind fahren konnte, schon vor dem Urlaub, wegen der Erschöpfung.

»Schau«, sagte mein Vater und schaltete. Wir fuhren noch am Kanal entlang und er deutete auf einen von Möwen umschwirrten Frachter, der den Kanal entlangtuckerte.

»Füttern sie die?« fragte ich.

»Glaube kaum«, sagte er. »Vielleicht werfen sie Fischabfälle ins Wasser.«

Ich überlegte, was Fischabfälle waren. Angekaute und wieder ausgespuckte Wasserpflanzen vielleicht. Was Fische so wegwerfen.

Vor zwei Tagen war mein Vater hier allein langgefahren, aber irgendwann war er dann abgebogen, um meine Mutter und das neue Kind vom Bahnhof in Alkmaar abzuholen. Er hatte uns für die Zeit bei Herrn Vriesman gelassen, dem das Haus gehörte, in dem wir Ferien machten, und Herr Vriesman hatte Brote geschmiert und meine Schwester und mich vor den Fernseher gesetzt, in dem eine deutsche Sendung mit Untertiteln lief. Wir hatten zu Hause keinen Fernseher, wir starteten in den Apparat, und zwischendurch dachte ich, daß es gut war, daß unser Vater uns bei Herrn Vriesman gelassen hatte, denn er würde ja nicht wiederkommen, er würde meine Mutter und das neue Kind in Alkmaar abholen und ins Auto setzen und mit ihnen zurück nach Deutschland fahren, aber meine Schwester und ich, wir hatten es gut, wir konnten bei Herrn Vriesman Brot mit Schokoladenstreuseln und Erdnußbutter essen und den ganzen Tag fernsehen.

Mein Vater kam dann doch, und Herr Vriesman lachte und sagte etwas in seiner Sprache, die klang, als würde er die Wörter zerbeißen, bevor er sie aussprach, er stellte die Frau auf dem Bildschirm mitten im Satz ab, und ich dachte, sie müsse erstarren dadrin, jetzt, wo niemand sie mehr ansah und niemand ihr mehr zuhörte. Draußen stand meine Mutter mit dem neuen Kind im Arm, das gar kein so neues Kind mehr war, aber ich hatte es ja noch kaum gesehen und wollte es vielleicht auch nicht sehen. Sie stand da und man sah, daß ihr das Kind schwer wurde in ihren kittelweißen Händen, und als ich an ihr vorbei zu unserem Ferienhaus, dem anderen Haus von Herrn Vriesman, hinüberging und überlegte, was die Frau im Fernsehen wohl noch gesagt hätte, hätte Herr Vriesman ihr nicht das Wort abgeschnitten, da sagte meine Mutter: »Sagst du mir denn gar nicht guten Tag?«

Ende des neunzehnten Jahrhunderts besaß die britische Kriegsmarine dreihundertunddreißig Schiffe. Das Parlament beschloß den Bau von einhundertneunundfünfzig weiteren, neun davon in der schwersten, der *Majestic*-Klasse: *Caesar*, *Hannibal*, *Illustrious*, *Jupiter*, *Magnificent*, *Majestic*, *Mars*, *Victorious*, *Prince George*. Der Panzerkreuzer *Prince George* lief am zweiundzwanzigsten August achtzehnhundertfünfundneunzig auf der Marinewerft Portsmouth vom Stapel. Der Rumpf war mit fünfundvierzig Zentimeter dicken Stahlplatten versehen, die Zwölf-Zoll-Kanonen konnten Granaten verschießen, die noch in einem Abstand von einem Kilometer fünfundachtzig Zentimeter dicken Stahl durchschlugen. Das Gesamtgewicht der Bewaffnung lag bei eintausendfünfhundert Tonnen. Das Schiff erreichte eine Geschwindigkeit von siebzehneinhalb Knoten. Im November achtzehnhundertsechundneunzig nahm die *Prince George* unter Kapitän A. A. Chase Parr ihren Dienst im englischen Kanal auf.

Als das neue Kind ganz neu gewesen war, hatte mein Vater meine Schwester und mich im Bus mit zum Krankenhaus genommen und es uns gezeigt, es war nicht größer als die Puppe meiner Schwester. Nebenan in dem Erwachsenenbett lag meine Mutter und hatte zum ersten Mal diese kittelweiße Haut gehabt, und die Augen fast immer geschlossen.

Unsere Oma war bei uns, für die Zeit, in der Mutter mit dem neuen Kind im Krankenhaus war, aber dann dauerte es länger, und abends saßen Oma und mein Vater manchmal in der Küche und redeten, und ein paarmal sprachen sie von Erschöpfung und Erholung und noch anderen Dingen, und Oma sagte: »Aber beide, das kann ich nicht so lange.«

Und mein Vater sagte: »Ja, dann.«

»Paß auf den Stufen auf«, sagte mein Vater und nahm die Tüte mit den Broten vom Beifahrersitz, aber das war ja klar, das hatte er mir ja schon auf dem Weg erklärt, daß die Stufen den Deich hinauf manchmal rutschig sein konnten und daß man sich an dem Geländer in

der Mitte der Treppe festhalten mußte. Das Geländer war immer in der Mitte der Treppe, damit nicht zwei nebeneinander gingen und unachtsam waren und ausrutschten und fielen. Der Deich machte einen Bogen hier, als ob man ihn ein Stück ins Meer hinausgeschoben hatte, vielleicht wollten die Kühe mehr Platz zum Fressen oder die Möwen mehr Platz zum Ausruhen, aber die Treppe war da und ich stieg hinauf. Ich konnte das Meer schon hören, und ich wollte nur nach oben und es endlich sehen und drehte mich nicht um. Mein Vater würde ja ohnehin nicht nachkommen, er würde die Beifahrertür wieder aufschließen und die Tüte zurücklegen und dann einsteigen und wegfahren, zurück zur Mutter und meiner Schwester und dem neuen Kind, und ich würde auf der Seeseite den Deich hinablaufen und das Wasser sehen, das kommt und strömt und steigt, und ich würde dableiben, würde mich hinsetzen und schauen, obwohl ich es schon kannte.

Die *Prince George* patrouillierte etliche Jahre im englischen Kanal. Im Oktober neunzehnhundertdrei, Kapitän war F. L. Campbell, stieß der Kreuzer unter ungeklärten Umständen in der Nähe von Ferrol mit dem Schwesterschiff *Hannibal* zusammen und erlitt Schäden an der Panzerung. Anderthalb Jahre später, unter Kapitän R. H. S. Stokes, befuhr das Schiff den Atlantik und kollidierte bei Gibraltar durch einen Navigationsfehler des Lotsen mit dem deutschen Kreuzer *Friedrich Karl*. Danach wurde die *Prince George* wieder der Kanalflotte zugeteilt.

Wir waren vorweggefahren. Mutter werde sich noch etwas erholen und mit dem Zug nachkommen, hatte mein Vater gesagt, und er hatte am Küchentisch gegessen und gerechnet, wegen des geliehenen Käfers, glaube ich, und die Stirn gerunzelt, aber dann hatte er mit Oma zusammen die Taschen gepackt und den Wagen vollgeladen und *Wird schon* zu Oma gesagt, und sie hatte gewinkt und wir hatten gewinkt, als wir abfuhren. Sogar mein Vater hatte eine Hand vom Lenkrad genommen und gewinkt.

Wir fuhren über Landstraßen und Autobahnen, durch Berge, die man für die Autobahnen aufgeschnitten hatte, und durch Gegenden, in denen es nichts gab als Wiesen und Kühe und manchmal ein Haus. Mein Vater erklärte uns alles, während er fuhr, aber meine Schwester wollte gar nichts hören, wollte immer nur vom Meer reden, vom Wasser, wie hoch die Wellen seien und die Flut, aber das interessierte mich nicht, das kannte ich schon.

Ich schaute aus dem Fenster, und sie sagte, sie werde den ganzen Tag schwimmen, und sie boxte mich in die Seite und sagte: »Du kannst noch gar nicht schwimmen.«

»Kann ich wohl«, sagte ich und boxte zurück.

»Seht mal«, sagte mein Vater.

Am Morgen, nachdem er *Ja, dann* gesagt hatte, sagte mein Vater nach dem Frühstück, meine Schwester und ich sollten noch einen Moment sitzen bleiben, und Oma stand auf und sagte, sie werde dann mal ein paar Besorgungen machen. Mein Vater schaute, wie er manchmal schaute, wenn er in Büchern las, erzählte von Mutter und dem neuen Kind und daß eine Geburt anstrengend sei. Und als ich fragte, warum sie das dann gemacht habe, wenn es doch so anstrengend sei, schaute er aus dem Fenster und spielte mit einem Knopf an seiner Jacke, was ihm Mutter immer verbot, weil er ihn gleich abdrehe und sie ihn dann wieder annähen müsse, und deswegen, sagte er, werde Oma noch länger bleiben und sich um meine Schwester kümmern, und ich solle zu Tante Mathilde für die Zeit.

Ich kannte Tante Mathilde schon. Sie war gar nicht meine Tante, bloß eine Freundin meiner Mutter. Sie hatte blonde Haare und warme Hände und einen toten Mann und lachte wie ein Pferd, aber über den toten Mann durfte man nicht reden. Sie hatte auch einen Sohn, Thomas, und alle sagten immer *Dein Freund Thomas*. Thomas lief, als ob sein linkes Bein länger war als sein rechtes, aber darüber durfte man auch nicht reden, das war wegen der Lähmung.

»Ich will nicht zu Tante Mathilde«, sagte ich.

»Du gehst aber«, sagte meine Schwester.

»Sieh mal«, sagte mein Vater und beugte sich vor. Das machte er immer, wenn er was wollte, er sagte *Sieb mal* und beugte sich vor.

»Ich will aber nicht«, sagte ich.

»Sieh mal«, sagte mein Vater in schärferem Ton, das machte er immer, wenn es mit dem ersten *Sieb mal* nicht geklappt hatte, und das nächste, was dann kam, war *Schluß jetzt*, aber diesmal kam es nicht, weil ich nichts mehr sagte.

»Ätsch«, sagte meine Schwester.

Abends packte Oma ein paar meiner Sachen in eine Tasche, mein Vater fuhr mich in dem Käfer zu Tante Mathilde. Ich fand das ausnahmsweise nicht so schön, weil es im Käfer viel schneller ging als sonst, und an der Tür legte er mir die Hände auf die Schultern.

Tante Mathilde schloß die Tür und lachte ihr Pferdelaichen und zog mich an ihre Brust, und das war ein seltsames und unbekanntes Gefühl, und Thomas zog sein längeres Bein nach, als er sich abwandte und in sein Zimmer ging, und dann sagten sie beide, die neue Dampfmaschine von Thomas dürfe ich aber nicht anfassen.

»Willst du noch winken?« fragte Tante Mathilde.

Ich nickte und wir gingen zum Fenster, ich sah meinen Vater unten in den Käfer einsteigen, ich winkte, er schaute nicht, er klappte die Tür zu und fuhr los.

Als im Juli neunzehnhundertvierzehn der Erste Weltkrieg ausbrach, war die *Prince George* unter Kapitän G.H. Todd das Flaggschiff des 7. Geschwaders. Im Januar neunzehnhundertfünfzehn schickte die britische Regierung auf Ersuchen ihres russischen Bündnispartners eine Flotte zu den Dardanellen. Viele Schiffe liefen auf Minen oder wurden durch türkisches Artilleriefeuer beschädigt. Auch die *Prince George* erlitt einen Schaden, der auf Malta repariert wurde. Im Dezember wurde der Versuch, die Meerenge einzunehmen, aufgegeben. Bei der Evakuierung der verbliebenen Streitkräfte meldete die *Prince George*, von einem nicht explodierten Torpedo getroffen worden zu sein. Es handelte sich aber nur um ein Stück Treibholz.

Das Wasser kam schon in der ersten Nacht. Es war dunkel in dem Zimmer, das das Zimmer des toten Mannes von Tante Mathilde war, die Bücherregale gingen bis zur Decke und ein dunkler Schreibtisch stand da, mit einer Lampe mit grünem Schirm drauf und einer grünen Schreibunterlage, auf der der Mann von Tante Mathilde nicht mehr schrieb, weil er tot war. Tante Mathilde hatte die Matratze für mich hinter die Tür gelegt, und das Wasser kam unter dem Türspalt hindurch und floß rund um die Matratze und leckte unten an der untersten Reihe der Bücher. Dann verschwand es wieder. Es war hellgrün, wie die Blätter von Büschen, wenn die Sonne hindurchscheint. Vielleicht schien auch eine kleine Sonne durch das Wasser hindurch.

Ich fand es schön, und ein bißchen komisch.

Am nächsten Tag fragte ich Thomas: »Hast du das Wasser gesehen?«

»Laß die Finger von der Dampfmaschine«, sagte er.

Er reparierte irgendwas, er hatte mir vorführen wollen, wie die Maschine funktioniert, aber etwas hatte nicht geklappt, und er drehte und probierte.

»Nachts fließt hier Wasser«, sagte ich.

»Man muß hier zudrehen«, sagte er. »Diese eine Schraube hier.«

»Hier in der Wohnung«, sagte ich und tippte ein Rädchen an, das sich zweimal um sich selbst drehte.

»Laß die Finger von der Maschine«, sagte Thomas.

Die Wohnung von Tante Mathilde und Thomas und dem toten Mann hatte viele Zimmer, Thomas hatte ein eigenes, ich hatte zu Hause bloß ein halbes, und mit dem neuen Kind würde es noch weniger werden. In der Wohnung von Tante Mathilde gab es von der Küche aus eine Tür zu einem Balkon, wir hatten keinen, und wenn man sich weit genug über die Brüstung lehnte, konnte man in den Hof spucken. Thomas hatte es mir vorgemacht, als Tante Mathilde zum Briefkasten runtergegangen war, und als er sie zurückkommen hörte, ist er schnell in sein Zimmer gehuscht, aber ich habe sie nicht

gehört und weiter gespuckt und sie hat mir einen Schlag mit der flachen Hand gegen den Kopf gegeben. Ich wollte in mein halbes Zimmer huschen, aber das war ja in der anderen Wohnung, und in das Zimmer von dem toten Mann wollte ich nicht, und dann habe ich mich neben die Wohnungstür in den Flur gesetzt.

»Was sitzt du da?« fragte Tante Mathilde, als sie einige Zeit später in den Flur kam. »Geh zu Thomas.«

Thomas saß auf dem Bett und hielt seinen Teddy an einem Ohr hoch.

»Weißt du, was Latein ist?« fragte er und nahm den Teddy mit beiden Händen und zog an einem der Arme.

»Mhm«, machte ich. Mein Teddy war in der anderen Wohnung.

»Weißt du gar nicht«, sagte Thomas.

Er zog stärker an dem Teddy. Der Teddyarm wurde länger und dünner. Ich schaute auf die Dampfmaschine.

»Latein ist eine Sprache. *Salve*. Weißt du, was das heißt?«

»Mhm«, machte ich.

»Weißt du gar nicht. *Salve* heißt *Hallo*. Hat mein Vater immer gesagt, wenn er morgens in mein Zimmer kam. Mein Vater kann Latein.« Der Teddyarm war an einer Stelle schon ganz dünn. »Dein Vater kann nicht *Salve* sagen«, sagte Thomas.

»Kann er wohl«, sagte ich.

»Kann er nicht. Dein Vater ist ein Blödmann. Hat mein Vater gesagt.«

»Ist er nicht«, sagte ich. »Und dein Vater ist tot und kann gar nichts mehr.«

Thomas sah auf den Teddy, auf die dünne Stelle am Arm, sah mich an, sah wieder auf den Teddy.

»Stimmt gar nicht«, sagte er zwischen den Zähnen hindurch und riß an dem Arm.

»Stimmt wohl«, sagte ich und schob einen Fuß zur Dampfmaschine hinüber.

»Gar nicht«, sagte Thomas.

»Wohl«, sagte ich, »wohl. Er ist tot, tot, tot. Und du hinkst.«

In dem Moment gab es ein häßliches Geräusch und der Teddyarm war ab.

Thomas ließ den Bären fallen und brüllte: »Mami! Der hat meinen Teddy kaputtgemacht! Und jetzt will er auch die Dampfmaschine kaputtmachen!«

Im nächsten Augenblick riß Tante Mathilde die Tür auf, war mit zwei Schritten bei mir und schlug mir mit der flachen Hand gegen den Kopf.

»Das wird dein Vater bezahlen«, sagte sie.

Ende neunzehnhundertsechzehn wurde die *Prince George* außer Dienst gestellt. Die Bewaffnung war abmontiert, die Panzerung durch gewöhnliche Stahlplatten ersetzt worden. Einige Jahre fungierte der ehemalige Panzerkreuzer noch als Hafenservice- und Hospitalschiff in den Gewässern rund um Chatham. Schließlich wurde die *Prince George* an einen britischen und dann an einen deutschen Abwracker aus Brake an der Unterweser verkauft. In der letzten Dezemberwoche des Jahres neunzehnhunderteinundzwanzig trat das Schiff mit schmaler Besatzung unter Kapitän A. Hayter seine letzte Reise von Chatham über Sheerness durch die Nordsee nach Brake an, gezogen von den Schleppern *Joffre* und *Ployer*.

In der Nacht kam wieder das Wasser, hellgrün leuchtend, aber diesmal stieg es höher. Erst dachte ich, die Matratze würde schwimmen, aber das tat sie nicht, und als das Wasser die untere Reihe der Bücher überflutet hatte, mußte ich mich aufsetzen. Es floß über die Matratze und um meine Beine, und eigentlich wollte ich aufstehen und rauslaufen und Tante Mathilde wecken, aber ich konnte mich nur aufsetzen. Das Wasser fühlte sich seltsam an, gar nicht wirklich naß, nur kühl, wie kühler Stoff.

Dann floß es wieder ab, es versickerte irgendwie im Boden oder unter den Regalen oder es verschwand unter der Tür durch, und nicht mal eine kleine Pfütze blieb auf dem Teppich zurück.

Morgens nahm Tante Mathilde erst Thomas, dann mich in der Küche in die Arme. Sie stand da in ihrem Nachthemd und beugte sich herab und drückte uns an sich, drückte unsere Köpfe an ihre weiche Brust unter dem Nachthemd und hielt sie da eine Weile fest, bis man fast keine Luft mehr bekam, und dann lachte sie ihr Pferdelaichen und ich dachte immer, am schönsten wäre es, wenn man das gar nicht bräuchte, das Luftholen, denn dann könnte man so stehenbleiben, an die Brust gedrückt, und dieses unbekannte weiche Gefühl haben und Tante Mathilde riechen, und sie roch gut.

Dann gab es warme Milch, bei uns zu Hause in der anderen Wohnung gab es nie warme Milch. Mein Vater hatte irgendwann zu meiner Mutter gesagt, sie solle den Kindern doch mal etwas Milch warmmachen, aber sie hatte sich an den Küchenschrank gelehnt und eine Hand ins Kreuz gepreßt und *Was soll ich denn noch alles, ich hab' keine Kraft dafür* gesagt.

Am Ende der ersten Woche kam mein Vater vorbei.

Als er hörte, daß ich ungezogen gewesen sei, sagte er: »Komm, wir gehen mal eine Runde um den Block.«

Er sagte, daß er und Mutter Tante Mathilde sehr dankbar seien, daß sie sich um mich kümmere, und daß ich jetzt nicht auch noch zusätzlichen Ärger machen solle.

»Ich hab' den Teddy nicht kaputtgemacht«, sagte ich.

»Es sind nur noch zwei Wochen«, sagte er.

»Ich hab' ihn wirklich nicht kaputtgemacht.«

»Wir müssen das jetzt alle zusammen überstehen«, sagte er.

»Kann ich mit nach Hause?« fragte ich.

»Das geht nicht«, sagte er.

»Bitte«, sagte ich. »Nur kurz. Nur abends.«

»Oma kann das nicht alles.«

»Nur einmal.«

»Mach jetzt keinen zusätzlichen Ärger«, sagte er.

Als er fuhr, stand ich oben am Fenster und winkte, er stieg unten ein und fuhr los, und Thomas stand an der Tür und sagte: »Ich hab' es dir ja gesagt. Er kann nicht mal *Salve* sagen.«

In der folgenden Nacht stieg das Wasser bis an meinen Hals, obwohl ich mich sofort aufgesetzt hatte. Vielleicht hatte das Wasser mit Tante Mathildes totem Mann zu tun, dachte ich, vielleicht hatte er es geschickt, um zu sehen, ob seine Bücher noch alle da waren oder was das für ein Junge in seinem Zimmer war.

Es tat mir nichts. Es schwappte ein bißchen um meinen Hals herum und ich hielt den Kopf hoch und hielt auch die Luft an, als wäre es noch höher gestiegen, was es ja gar nicht war, und es leuchtete und fühlte sich kühl an und ich dachte, vielleicht sollte ich mich einfach wieder hinlegen.

Am nächsten Morgen war ich als erster in der Küche und stellte mich vor Tante Mathilde. Thomas kam erst hinterhergehinkt, aber sie lachte ihr Pferdelachen und schob mich beiseite und drückte erst ihn an ihre Brust, und als ich dann drankam, merkte ich, daß sie auch ein bißchen nach Thomas roch.

Auf dem Weg nach Brake ging die *Prince George* vier Seemeilen vor der niederländischen Küste vor Anker. Die beiden Schlepper fuhren nach England zurück, um neuen Treibstoff zu bunkern, obwohl ihr Tankinhalt bis Brake ausgereicht hätte und obwohl der Hafen Den Helder näher gewesen wäre. Während die *Prince George* vor Anker lag, kam Sturm auf. Brecher stürzten über das Deck, der Anker begann zu rutschen. Vier niederländische Schlepper wurden geschickt, um das manövrierunfähig auf die Küste zutreibende Schiff zu bergen. Doch die See war zu unruhig. Um achtzehn Uhr dreißig am achtundzwanzigsten Dezember neunzehnhundert-einundzwanzig strandete die *Prince George* auf der Buhne vierundzwanzig des Hondsbosschen Seedeichs bei Camperduin, den Bug nach Süden gedreht, mit mehr als vierzig Grad Schlagseite. Die Mannschaft wurde nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen am nächsten Morgen um halb acht an Land geholt. Der erste, der festen Boden betrat, war der zweiundsiebzigjährige Koch, der letzte Kapitän Hayter.

Abends spielten wir Quartett. Ich war gut in Quartett, ich gewann oft, und immer, wenn ich gewann, bekam Thomas einen Tobsuchtsanfall. Das hatte mein Vater mal zu meiner Mutter gesagt, *Bei jedem Kleinschleiß bekommt Matbildes Junge gleich einen Tobsuchtsanfall*, hatte er gesagt. Thomas warf sich auf den Boden und schlug um sich und strampelte, auch mit seinem Hinkelbein, so daß Tante Mathilde sich über ihn beugen und ihn an ihre Brust drücken und *Ach, mein Kleiner* sagen mußte, und ich wurde abends nie an die Brust gedrückt, auch nicht, wenn ich verlor, aber einen Tobsuchtsanfall wollte ich nicht bekommen, weil dann bestimmt wieder mein Vater dafür bezahlen mußte oder Tante Mathilde *Dein Junge bekommt bei jedem Kleinschleiß einen Tobsuchtsanfall* zu ihm sagen würde. Tante Mathilde und Thomas spielten dann, wenn er sich beruhigt hatte, zu Ende, und Tante Mathilde schummelte, damit er wenigstens Zweiter wurde.

Und dann rief sie: »Du hast gewonnen!«

Und er rief: »Ich habe gewonnen!«, und er schielte dabei zu mir herüber.

Am Ende der zweiten Woche holte mich mein Vater mit dem geliebten Käfer und mit meiner Schwester ab, und wir fuhren meine Mutter und das neue Kind besuchen.

»Wißt ihr was«, sagte mein Vater während der Fahrt, »wenn wir das hier alles zusammen überstanden haben, dann fahren wir in Urlaub.«

»Ans Meer?« fragte meine Schwester.

»Vielleicht auch ans Meer«, sagte mein Vater.

Und meine Schwester rief etwas, *Juchhu* oder so, und sagte dann zu mir: »Guck mal, neues Kleid. Hat Oma mir gekauft.«

Ich guckte aus dem Fenster.

»Ätsch«, sagte meine Schwester.

»Kannst du Latein?« fragte ich meinen Vater, nachdem er einen Trecker überholt hatte.

»Ein bißchen«, sagte er.

»Thomas hat gesagt, sein Vater kann Latein, aber ich habe ihm gesagt, daß sein Vater tot ist und gar nichts mehr kann«, sagte ich.

»Das war ungezogen«, sagte mein Vater und drehte sich kurz um, obwohl er doch fuhr und nach vorn sehen mußte. »Es ist sehr schwer für Thomas, daß sein Vater gestorben ist, und auch für Tante Mathilde natürlich, und da sagt man so etwas nicht.«

»Außerdem hinkt er«, sagte ich.

»Auch das sagt man nicht«, sagte mein Vater.

Und meine Schwester boxte mich in die Seite und sagte: »Du bist immer ungezogen.«

»Aber er hinkt wirklich!« rief ich und boxte zurück, und meine Schwester schrie.

»Laßt das da hinten«, sagte mein Vater.

»Du blöder Ungezogener«, schrie meine Schwester.

»Er hinkt, er hinkt, er hinkt«, schrie ich.

»Seht mal«, sagte mein Vater von vorn und beugte sich über das Lenkrad, aber niemand hörte auf ihn, meine Schwester boxte weiter, und ich boxte, und dann kam das *Schluß jetzt* von vorn, und dann war Schluß.

Meine Mutter saß mit ihrer kittelweißen Haut unter einem Baum auf einer Bank, das neue Kind in einem Kinderwagen neben sich, und lächelte ein kittelweißes Lächeln.

Meine Schwester lief zu ihr, meine Mutter beugte sich vor und streckte ihre Hand aus, aber meine Schwester schlug einen kleinen Bogen zum Kinderwagen hin und schaute hinein.

»Schläft«, stellte sie fest.

Ich krabbelte meiner Mutter auf den Schoß.

»Na, mein Prinz?« sagte sie und strich mir die Haare aus der Stirn.
»Gefällt es dir bei Tante Mathilde?«

Ich sagte nichts, sondern drückte mich an ihre Brust, und da schloß sie sofort ihre kittelweißen Hände um meine Oberarme und hatte plötzlich doch Kraft und schob mich von ihrem Schoß herunter.

»Habe ich da auch schon dringelegt?« fragte meine Schwester und untersuchte das Verdeck des Kinderwagens.

»Den hat Oma uns geschenkt«, sagte mein Vater, »da hat noch kein Kind dringelegen.« Und dann gab er meiner Mutter einen Kuß auf die Stirn und fragte: »Was sagt der Arzt?«

Sie schaute nach links und machte eine Handbewegung. Links konnte man zwischen den Bäumen hindurch ein großes Haus erkennen, mit vielen Fenstern und Balkonen, und auf dem Rasen davor schoben Menschen in weißen Kitteln Leute, die nicht gehen konnten, in Rollstühlen herum oder hielten andere, die nur ein bißchen gehen konnten, am Arm und stützten sie, und eine junge Frau, die keinen Kittelmenschen dabei hatte und selbst gehen konnte und einen Kinderwagen schob und genauso weiße Haut wie meine Mutter hatte, hinkte wie Thomas.

»Ich will nicht wieder zu Tante Mathilde«, sagte ich.

»Das haben wir doch schon besprochen«, sagte mein Vater.

»Er ist immer so ungezogen«, sagte meine Schwester, und meine Mutter lehnte sich auf der Bank zurück und seufzte.

Abends, auf dem Rückweg, fragte ich, ob ich kurz mit nach Hause dürfe.

»Wir setzen dich bei Tante Mathilde ab«, sagte mein Vater. »Das liegt auf dem Weg, das weißt du doch.«

»Oma hat gesagt, sie kauft mir auch neue Schuhe«, sagte meine Schwester.

Die genauen Gründe, weswegen die Schlepper die *Prince George* vor der holländischen Küste zurückgelassen hatten, wurden nie geklärt. Im Januar neunzehnhundertzweiundzwanzig entschied der niederländische Rat für Schifffahrt, keine weiteren Nachforschungen mehr anzustellen. Die *Prince George* war hoch versichert, die Versicherungsgesellschaften weigerten sich jahrelang, die Summen auszuzahlen. Der niederländische Küstenschutz überlegte ebenso lange, wie er das Wrack wieder loswerden könnte.

In der Nacht stieg das Wasser bis zur obersten Kante der Bücher hinauf. Es gluckste und leuchtete mich hellgrün an, und ich saß unten

aufrecht auf der Matratze und fühlte es kühl durch den Raum fließen und sah an meinen Armen, daß meine Haut jetzt auch hellgrün war, und ich dachte, jetzt bin ich bestimmt genauso tot wie Tante Mathildes toter Mann, und ich hatte keine Angst.

Am nächsten Morgen stand Tante Mathilde in der Küche und machte die Milch warm und nahm mich wieder nicht in die Arme. Da stellte ich mich vor sie hin und legte meine linke Hand an ihre rechte Brust, und sie fuhr zurück und schlug mir mit der flachen Hand gegen den Kopf, dreimal schlug sie mir in rascher Folge mit der flachen Hand gegen den Kopf. Ich drehte mich um und rannte zu Thomas' Zimmer, er war gerade aufgestanden, ich schubste ihn in der Tür zur Seite und sprang mit beiden Beinen auf die Dampfmaschine, und dann gleich noch mal, es knirschte und knackte und brach unter meinen Füßen, und Thomas stand in der Tür und brüllte, aber ich hörte es kaum, und als Tante Mathilde kam und mir immer wieder mit der einen Hand gegen den Kopf schlug und mich mit der anderen von der Maschine wegzog, da habe ich noch ein paar mal zugetreten, ich wollte die Maschine treffen, aber ich traf auch Tante Mathildes Bein.

Abends kam mein Vater, aber er nahm mich nicht mit, er brachte wohl nur das Geld. Er sah mich kaum an, ich sah ihn vom Fenster aus in den Käfer steigen, er fuhr.

Thomas' Zimmer durfte ich nicht mehr betreten. Ich blieb meist in dem Zimmer von Tante Mathildes totem Mann und schaute die Buchrücken hinauf und fühlte das Pochen unter den Pflastern an meinen Füßen, und das Wasser kam auch nicht mehr. Morgens hat mich Tante Mathilde nicht mehr umarmt, aber Thomas hat sie aus irgendeinem Grund auch nicht mehr umarmt, und einmal habe ich deswegen *Ätseb* zu ihm gesagt, aber er hat es nicht verstanden und ist nur in sein Zimmer gehinkt und hat die Tür zugemacht.

Bei den Versuchen, das Wrack der *Prince George* zu demontieren, hatte man im Mai neunzehnhundertfünfundzwanzig ein Stahlseil vom

Schiff zum Strand gespannt. Eine tieffliegende Fokker vom Militärflugplatz De Kooy verfring sich darin und überschlug sich zweimal. Der Pilot wurde nur leicht verletzt, das Flugzeug vollständig zerstört. Ein Mann, der mit einem Schneidbrenner auf dem Wrack arbeitete, bekam eine Bleivergiftung und starb. Bei einem Mißgeschick mit einem Gaszylinder verlor ein anderer Mann ein Auge. Keine der Abrißfirmen, die sich an dem Wrack versuchten, kam ohne Verlust davon. In den Stürmen des Jahres neunzehnhundertfünfundzwanzig brach die *Prince George* auseinander, die beiden Teile gruben sich tief in den Meeresboden. Schließlich gaben die Behörden auf.

Erst Jahre später stellte sich heraus, daß das quer vor der Buhne liegende Schiff die Wellen besser brach, als es die Buhne allein gekonnt hätte, und daß es den Abtransport des Sandes von der Küste verlangsamte. Heute vermerkt ein Schild auf dem Deich, daß das Wrack der *Prince George* einen kleinen Teil der niederländischen Küste schützt.

»Na?« sagte mein Vater und beugte sich über mich. Er raschelte mit der Tüte mit den Broten. »Hunger?«

Ich schüttelte den Kopf. Vor mir fiel der Deich steil ab, dann kamen große schwarze Steine, dann das Wasser.

Das Wasser war gar nicht grün. Es war grau und an manchen Stellen braun und hatte weiße Schaumränder und war unruhig und laut. Es biß an den schwarzen Steinen herum.

»Dahinten«, sagte mein Vater und deutete aufs Meer hinaus.

Dahinten war etwas im Wasser. Etwas wie ein schief im Boden steckendes Schwert und ein paar dunkle Erhebungen, wie scharfkantige Felsen oder ein abgebrochenes Haus.

»Sind das Steine?« fragte ich.

»Nein«, sagte er. »Komm, wir gehen hinunter und schauen es uns näher an.«

Wir stiegen die Treppe hinab, und mein Vater machte sich schmal und ging mit mir auf meiner Seite des Geländers und hielt meine Hand.

Wir saßen dann unten am Fuß des Deichs auf den schwarzen Steinen und aßen die Brote, und langsam fiel das Wasser und wurde leiser, und immer mehr dunkle Erhebungen kamen zum Vorschein. Mein Vater hatte seinen Arm um meine Schulter gelegt. Es war warm. Irgendwann nahm er seine Schirmmütze ab und setzte sie mir auf den Kopf, und ich überlegte, ob jetzt auch meine Augen grau waren.

Einmal noch habe ich mich, als Tante Mathilde zum Einkaufen war, auf den Balkon geschlichen und weit über die Brüstung gelehnt und in den Hof hinuntergespuckt. Ich habe es aber nicht erzählt, meinem Vater nicht und auch sonst niemandem.